

reformierte
kirche männedorf



Predigt von Pfr. Martin Peier



29. März 2020

Thema: «Ein Kommen und ein Gehen»

Text: Psalm 142,4

Liebe Gemeinde,

Ich sehe es noch gut vor mir: Wir sind unterwegs in den Bergen, mein Vater und ich. Wir gehen den langen Weg zu einem Berggipfel. Es ist einer der Berge, die wir schon jahrelang kennen; doch eben nur vom Sehen her. Oben standen wir noch nie. Heute sollte es endlich so weit sein. Doch es ist nass, und es regnet ohne Unterbruch. Stundenlang sind wir unterwegs, düster wird der Tag – und das mitten im Sommer. Wie lange noch? Wir sind durchnässt und mich friert es an den Händen.

Endlich stossen wir zu einer Alp. Der Blick in die Weite muss hier grandios sein. Heute ist er es nicht: Da ist nur Nebel, rutschiger Boden, Regen und Kälte. Und das Wasser rauscht lauter als die Stimme der alten Frau, die uns zuruft. Sie winkt uns zu sich hinein. Beim Eintreten ziehe ich meinen Kopf ein. Drinnen in der Hütte ist es so dunkel wie es warm ist. Der beste Unterschlupf in einer so wilden Zeit. Allmählich steigt Wärme auf, auch in mir drin.

Wir sitzen am Tisch in der Hütte. Er ist viel zu gross für den kleinen Raum. Social Distancing: Doch die Geschichten, die wir einander über den Tisch hinweg anbieten, werden immer wärmer – und näher. Die alte Frau bietet uns an, gar über Nacht zu bleiben. Wir nehmen es – nach höflichen Ausflüchten – dankbar an. Den Weg würden wir kaum mehr finden. Draussen herrschen noch immer die anderen Mächte: Nebel, rutschige Böden, Regen und Kälte. Und sie tun, was sie immer tun: sie halten sich die Menschen vom Leib.

Anderntags steigen wir dann auf. Nebelschwaden begleiten uns, aber der Regen hat aufgehört. Wir wählen die sichere Route. Ein schmaler Pfad führt uns mit Dutzenden von Windungen in die Höhe. Weitblick? Keiner. Aber wir vertrauen darauf, auf dem richtigen Pfad zu sein. Und wir vertrauen einander, dass wir guten Tritt finden. Doch dann kommt, was kommt. Wir sehen weder einen Pfad noch einen Ausweg. Wir sehen nun zwar in die Tiefe, aber tiefer als uns lieb ist. Ich habe Angst, vor allem in dem Augenblick, als der Pickel in die Tiefe stürzt. Ich habe Angst und weiss weder vor noch zurück. Jetzt sei genug, meint mein Vater ruhig. Doch seine Stimme bebt – ich kenne ihn doch. Ja, es sei genug, meine auch ich, und suche ebenso eine ruhige Stimme. Doch unsere Blicke treffen sich, und wir wissen, was wir eigentlich verstanden haben. Und das ist gut so. Blicke können manchmal auch heilen.

Wortlos kehren wir um und zeigen einander, wo es festen Tritt gibt. Alles geht gut, wenn auch mit zitternden Knien und mit der Angst in den Knochen. Dann kehren wir zurück in die Welt, von der wir ausgegangen sind.

Das alles liegt nun Jahrzehnte zurück. Aber ich spüre jeden Teil dieses Pfades in mir. Das Wichtigste jedoch war für mich: Ich war nie allein. Noch mehr: Wir *beide* waren nie allein. Die Bilder lassen mich auch heute glauben, was die Bibel im Psalm so deutlich sagt: „Wenn mein Geist in Ängsten ist, so kennst du, Gott, meinen Pfad.“ Ja, das glaube ich, und das wünsche ich allen in diesen wilden Tagen. Manch ein Pfad bleibt keinem erspart, weiss Gott, nein. Doch ich glaube auch daran: Ich brauche keinen einzigen allein zu gehen. Und ich glaube zudem: jeder Pfad führt letztlich aus dem Nebel hinaus ans Licht, aus der Kälte hinaus in die Wärme, aus der Bedrängnis hinaus in die Erlösung. Amen.